

Wie für Sie gemacht! Massanfertigungen sind gefragt

MODE Im grossen Überangebot an konfektionierten Kleidern und Schuhen gibt es eine Gegenbewegung: Massanfertigungen sind im Trend.

Mitten in der Manor-Schuhabteilung in Zürich stehen Herren in Businessanzügen auf Socken und blicken gebannt auf ihre Füsse. Frank Flügel, der Gründer von «Redford Custom-made», nimmt Mass: «Konfektionsschuhe kauft man nach der Länge. Für einen richtig passenden Schuh braucht man aber auch die Breite des Fusses, den Umfang am Ballen – der breitesten Stelle –, die Risthöhe und das Ferse mass.» Diese Daten gibt der Experte in einen Computer ein. So findet er den Leisten, der dem Fuss am besten entspricht. «Bei der echten Massfertigung wird der Leisten, das hölzerne Modell des Fusses, für jeden Kunden extra angefertigt. Pro Paar Schuhe entstehen schon mal Kosten von 1500 Franken. Wir greifen auf eine Bibliothek von fünfzig vorgefertigten Standardleisten zurück. Damit decken wir über neunzig Prozent aller Füsse ab.»

Das ist deshalb ein beeindruckendes Ergebnis, weil Schuhe aus dem Standardsortiment nur knapp einem Drittel ihrer Träger wirklich passen. Das jedenfalls sagt Pascal Egger, der seine Masterarbeit an der Schweizerischen Textilfachschule zu dem Thema geschrieben hat: «Selbst mit Zwischengrössen aus dem Fachhandel kommt man nur auf 50 Prozent Passgenauigkeit. Ich kannte das Problem von mir selbst: Die Grösse 43 drückt, und bei 44 rutsche ich heraus – insofern war ich nicht überrascht, dass auch andere das Problem haben, aber das Ausmass ist doch bemerkenswert.» Füsse seien eben sehr individuell, so der Experte. «Viele Menschen haben rechts und links unterschiedlich grosse Füsse, dazu kommen dann noch orthopädische Besonderheiten.»

Durch den Verzicht auf handgefertigte Leisten kann man Masskonfektionsschuhe schon ab 300 Franken kaufen. Die vorproduzierten Leisten haben nach Aussage von Frank Flügel noch einen weiteren Vorteil: «Nach unserer Erfahrung empfinden die meisten Menschen Massschuhe als eng, auch wenn sie extra für ihren Fuss gemacht wurden. Es gibt also eine gefühlte richtige Grösse. Dem werden wir durch unser System ge-



Massanfertigungen einfach gemacht: Frank Flügel greift auf eine Bibliothek von 50 Standardleisten zurück.

Bilder Patrick Gutenberg

recht.» Frank Flügel hat Beispielschuhe zur Hand, mit denen die sogenannte Schlupfgrösse erfasst wird. Neben den messbaren äusseren Formen kümmert er sich um die Druckverteilung auf der Fusssohle und die Auflage des Mittelfusses. «Je nach Form des Fusses gibt es bestimmte Schuhmodelle, die besonders geeignet sind. Menschen mit hohem Spann und breiten Füssen fühlen sich zum Beispiel in einem Derby wohl.»

Individualisierung als Dreingabe

Nach dem Ausmessen hat der Kunde die Wahl. Acht eigene Schuhmodelle sind mit zehn Ledersorten, diversen Farben und

drei Sohlentypen kombinierbar. Produziert wird dann in traditioneller Weise mit Rahmennähtung bei Vertragsmanufakturen. «Das stellt sicher, dass man die Schuhe nach langer Tragzeit aufarbeiten kann. Bei uns geht nichts aus dem Leim, weil genäht wird.» Die Qualität sei den Kunden wichtiger als die optischen Individualisierungsmöglichkeiten. «In erster Linie geht es jedoch um den hohen Tragekomfort», gibt er zu.

Das deckt sich mit den Erkenntnissen von Pascal Egger, der für eine Studie 83 männliche Schuhkäufer interviewt hat: «Fast zwei Drittel konnten sich vorstellen, individuell für sie hergestellte und angepasste Schuhe zu kaufen. Das

Bedürfnis nach Mass Customization ist also definitiv vorhanden. Dafür wäre die Mehrheit der Befragten bereit, einen Aufpreis von 25 Prozent und mehr zu bezahlen. Dass es länger dauert, sich zu entscheiden, und dass man auf den Schuh warten muss, war für die Befragten kein Hinderungsgrund.» Im Fall von «Redford Custom-made» sind die Schuhe rund fünf Wochen nach der Bestellung bei ihrem Besitzer.

Kein Anzug mehr von der Stange

Was für Schuhe gilt, funktioniert auch bei anderen Kleidungsstücken. Blusen, Hemden, Kostüme oder Anzüge werden alle in Masskonfektion angeboten. Als Marktführer bei Herrenoberbekleidung in der Schweiz gilt Alferano mit Showrooms in Zürich, Basel und Genf, wobei ähnlich wie beim Schuhanbieter der Sitz des Unternehmens eigentlich irrelevant ist. Wer Masskonfektion will, kann sich einen Aussendienstmitarbeiter nach Hause oder ins Büro bestellen. Das ist nicht nur kundenfreundlich, sondern auch wirtschaftlich interessant: Masskonfektionäre brauchen keine hohen Ladenmieten und müssen keine Lagerhaltung einkalkulieren. Alferano liefert pro Jahr rund 3000 Anzüge aus. «Das ist vielleicht etwas mehr als ein Prozent des Gesamtmarktes», sagt Geschäftsführer und Inhaber Reto Caprez. «Aber unsere Nische ist sichtbarer geworden, seit Marken wie Armani oder Prada ihre Masskonfektion anpreisen. Gleichzeitig gibt es tatsächlich einen wachsenden Kundenkreis. Das hängt zum einen mit dem Trend zur Individualisierung zusammen, zum anderen mit den technischen Möglichkeiten.

Masskonfektion ist absolut erschwinglich geworden.»

Ab tausend Franken kann man sich individuelle Jacken und Hosen bestellen. Alferano geht dabei von einem Basisschnitt aus, den der Kunde bei der Beratung individuell für sich verändert. Die Änderungen werden dann in den Basisschnitt eingefügt und der Anzug von Grund auf für den einzelnen Kunden produziert. In der Premium Range unterscheidet sich dann der masskonfektionäre Anzug kaum noch vom traditionellen Feinmassanzug. Auf der anderen Seite unterscheidet sich für den Aussenstehenden der masskonfektionäre Anzug auch kaum noch vom guten Modell von der Stange. «Früher liess man die untersten Knöpfe am Ärmel offen, um zu beweisen, dass das Jackett mit funktionierenden Knöpfchen geschneidert wurde. Das haben die Konfektionäre inzwischen übernommen. Diese Äusserlichkeiten sind austauschbar geworden. Die inneren Werte – der Sitz, die Bequemlichkeit – sind die wahren Unterscheidungsmerkmale.»

Vom Körperbau her hätten die wenigsten Kunden von Alferano Bedarf für Masskonfektion, so der Inhaber. Natürlich gäbe es darunter auch grosse, kleine, dünne oder dicke Männer, die meisten jedoch kämen wegen der besonderen Dienstleistung. «Viele Menschen können mit den Angeboten nichts mehr anfangen. Der traditionelle Herrenausstatter ist selten geworden. Man findet in den Städten oft nur Filialen mit einem austauschbaren Angebot. Hier das Richtige für sich zu suchen, macht nicht jedem Freude.» Das Ritual des Auswählens und der Anprobe macht für Masskonfektionskunden einen echten Mehrwert aus.

Inka Grabowsky



Die Füsse werden ausgemessen, damit auch die Druckverteilung auf der Fusssohle berücksichtigt werden kann.

HERSTELLUNG

Der Schuh, das unbekannte Wesen

Dafür, dass wir ihn jeden Tag mit Füssen treten, ist so ein Schuh ein recht komplexer Gegenstand: Damit man einen Businessschuh fertigen kann, braucht man diverse Komponenten. Jeder Schuh ist um einen Leisten, das vereinfachte Modell des menschlichen Fusses, aufgebaut. Die Brandsohle ist das Fundament des Schuhs. Als Schaft, der selbst aus diversen Einzelteilen besteht, bezeichnet man

das Obermaterial, also alles, was das Aussehen des Schuhs ausmacht. Er wird mit Klammern an die Brandsohle geheftet. Die Laufsohle, die den Boden berührt, wird entweder günstig mit der Brandsohle verklebt oder aufwendig vernäht. Zum Vernähen kann man den Rahmen nutzen, eine Extra-Lederschicht am Rand des Schuhs. Ein Zierrahmen soll bei geklebten Schuhen die Rahmen-

nähtung vortäuschen. Zwischen Brand- und Laufsohle gibt es für die Stabilität eine Stahlfeder und oft eine Einballung aus Kork, die isolierend wirkt und das Fussbett bildet. Zwischensohlen verstärken den Schuh. Schliesslich gibt es noch den Absatz, der meist aus mehreren Lederstücken (Absatzflecken) besteht. Der Oberfleck ist die Gummisohle, die sich schnell immer wieder erneuern lässt. *igr*

Tatort Garten

Sandra Weber ist Journalistin, Hobbygärtnerin und Mutter von einem kleinen Sohn



Der Sand in Nachbars Garten...

Kaum war mein Schwangerschaftstest positiv, ging es los: «Wir brauchen einen Sandkasten!», sagte ich zu meinem Mann. Ich dachte nicht erst an den Wickeltisch, das Bettchen, die Fläschchen. Denn: Eine Kindheit ohne Sandkasten? Ist keine. Wo sonst soll man versuchen, sich bis nach Australien zu graben? Wo sonst darf man mantschen und pantschen und so richtig herrlich dreckig werden? Wo sonst macht man erste physikalische Experimente, in dem man ausprobiert, was passiert, wenn man Wasser, Sand, Geissebliemli und Weggli mischt? Und dieses dann seinem Nächsten über den Kopf kippt? Wo sonst schliesst man Freundschaften fürs Leben?

Die Haus- und Gartengemeinschaft zeigte sich bezüglich meines Vorhabens eher skeptisch. «Wir können ja so eine kleine Plastikwanne aufstellen», meinte mein Mann. Ich hatte eher an eine naturnahe Sandgrube gedacht, die mit Steinen und Holzstücken ergänzt pädagogisch hochwertige Erfahrungen ermöglichen würde. Mein Vater, erklärter Fan von Rosenbeeten und gepflegtem englischem Rasen, wurde bei dieser Ankündigung bleich. Sandkästen habe es doch auf jedem Spielplatz, meinte er. Das in der Zwischenzeit geborene Kind erzählte auch so einiges, aber nicht in unserer Sprache, ein Glück, denn bestimmt wollte es sich auch noch einmischen.

Als ich den Bau aussteckte, hagelte es Einsparungen. Zu nahe an der Strasse, meinte meine Mutter. Zu klein, meinte mein Mann. Zu gross, meinte mein Vater. In geschlossener Formation marschierten wir zur nächsten Kinderkrippe und vermessen vergleichshalber den dortigen Sandkasten. «Wir möchten ja schon noch mehr Kinder», sagte ich kleinlaut, als das Ergebnis feststand. «Zwei Dutzend?», fragte mein Vater ungläubig. Schau ich nun aus dem Fenster, sehe ich einen sehr grossen Sandkasten. Er ist leer. Denn kaum decken wir ihn ab, begibt sich unser Sohn mit seinem Puppenwagen zum Gartentor und kräht: «Spielplatz!» – wo er sich dann übrigens gern ausgiebig im Sand verlustiert. Schon für Zweijährige ist der Sand ennet dem Zaun eben weisser. Der einzige, der zurzeit wirklich enthusiastisch und vor allem vor Ort Berge und Tunnel baut, ist mein Mann. Trotzdem liege ich meiner Familie nun in den Ohren, wir bräuchten dringend einen Wasseranschluss neben dem Sandkasten. Sand und Wasser – welches Kind kann dieser Kombination schon widerstehen?

In der Kolumne «Tatort Garten» vereint Sandra Weber zwei ihrer Leidenschaften: Schreiben und Schaufeln. Mehr Tipps können Sie in ihrem Gartenblog nachlesen: blogs.landbote.ch/garten